

Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 33 (1955-1956)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Probleme des jungen Ingenieurs

Notizen zu einer Aussprache

Heute erfolgen immer öfters Auseinandersetzungen über die Situation der jungen Ingenieure in der Industrie. Dabei handelt es sich oft um Probleme, die durch die neuesten technischen und wirtschaftlichen Entwicklungen hervorgerufen wurden, aber auch um solche, die sich schon vor Jahrzehnten in der Industrie stellten, deren Vorhandensein aber aus verschiedenen Gründen immer wieder bagatellisiert wurde. Aus der Erwägung heraus, den ganzen Problemkreis einmal zu erörtern, veranstaltete die *Gesellschaft arbeitnehmender Maschinen- und Elektroingenieure (Gamei)* am 31. Januar 1956 im Zunfthaus zum «Rüden» in Zürich einen *Ausspracheabend*. Die *Gamei*, deren Ziel die Unterstützung des jungen Ingenieurs in der Industrie ist, stellte das Rahmenthema mit «*Die Stellung des jungen Ingenieurs in der Arbeitsgemeinschaft und im öffentlichen Leben*». Es war klar, dass der weitgespannte Problemkreis an einem einzigen Ausspracheabend nicht erschöpfend behandelt werden konnte. Trotzdem darf das Ergebnis der Aussprache sehr befriedigen, wurde doch zu einigen Problemen klar Stellung bezogen und zeigte sich bei allen Diskussionsrednern der gute Wille, bestehende Misstände zu beseitigen. Schade war, dass der Arbeitgeberverband eine Einladung zur Teilnahme an der Veranstaltung ablehnte.

Der eine oder andere der rund achtzig anwesenden jungen Ingenieure konnte aus der Diskussion einiges gewinnen, war doch jeder der Referenten bestrebt, seine Meinung objektiv zu vertreten und sie mit Beispielen aus der eigenen Erfahrung zu belegen.

An der *Aussprache*, die unter der Leitung von Herrn Dr. jur. W. Romang, Bezirksrichter und Architekt, stand, wirkten mit: von der ETH Herr Prof. H. Weber; aus der Industrie Herr Oberingenieur P. Leyvraz von der Maschinenfabrik Oerlikon; aus der Politik Herr Kantonsrat W. Sau-

ser, Personalchef der Maschinenfabrik Oerlikon; als Mitglied des SIA Herr dipl. ing. *A. Brun* und der Präsident der Gamei, Herr dipl. ing. *R. Grossfeld*.

Im folgenden geben wir einige Gedanken und Aeusserungen wieder, die uns aus der mehrstündigen Aussprache als besonders wesentlich erschienen. Jeder der Referenten vertrat dabei nur seine rein persönliche Meinung.

Ist der Ingenieur ein Akademiker?

Zur Frage «Ist der Ingenieur ein Akademiker?» bemerkte Herr *Professor Weber*, dass jeder einzelne zuerst beweisen müsse, dass er Akademiker ist. Einer, der den Vorzug hatte, an einer Hochschule zu studieren, hat auch die Pflicht, den andern mit seinem Wissen beizustehen. Ein Akademiker hilft jedem mit seinem Wissen und schliesst sich nicht ab. Auf den Einwand, dass nicht jeder die Gelegenheit hat, den Beweis zu erbringen, wurde entgegnet, dass sich bei jeder Tätigkeit die Einstellung des einzelnen offenbaren kann. Es gilt bei jedem Beruf, dass die Schule nur die Vorbildung geben kann. Auch dem Hochschulabsolventen, sei er Ingenieur, Jurist oder Mediziner, kann die Bewährungszeit nicht erspart werden, während der er ihm scheinbar untergeordnete Arbeiten ausführen muss. Der junge Ingenieur darf nicht zu empfindlich sein, das wurde auch in der Aussprache über «Ingenieur und Techniker» erwähnt. Der Ingenieur muss sich als Persönlichkeit durchsetzen können und sich nicht durch Prestigefragen hindern lassen. Liegt der Unterschied zwischen dem Ingenieur und dem Techniker vorerst in der Schulbildung begründet, so zeigt die Entwicklung im Laufe der Jahre, dass aus Technikern Ingenieure und — glücklicherweise etwas seltener — aus Ingenieuren Techniker geworden sind. Warum das? Weil im Berufsleben nicht das Gelernte entscheidend ist, sondern das, was jeder damit anfängt.

Ingenieur und Techniker

Der Ingenieur vermittelt sein Wissen weiter, der Techniker schliesst sich ab. Der Techniker wendet das Gelernte streng an, der Ingenieur versucht, für ein bestimmtes Problem die beste Lösung zu finden, indem er immer kritisch nach den Ursachen eines Misslingens forscht.

Als Personalchef findet Herr *Sauser*, dass sich das Problem Ingenieur-Techniker heute weitgehend entspannt hat. Früher ging es darum, ob der Ingenieur oder aber der Techniker arbeitslos bleibe. Es gab Firmen, die

nur Techniker einstellten. Das hat sich gewandelt. Wichtig ist nur, dass die Leute richtig eingesetzt werden. Warum werden denn so oft durch Inserate für dieselbe Stelle Ingenieure *oder* Techniker gesucht, wenn doch die Arbeitsgebiete verschieden sind? Da gibt es einmal Stellen, die als Grenzfälle sowohl von Ingenieuren wie von Technikern besetzt werden können. Der Hauptgrund liegt heute offenbar darin, dass man sich bei der gegenwärtig überwiegenden Nachfrage für eine bestimmte Stelle mit einem Techniker begnügt, der sich dann vielleicht sehr gut in die Aufgabe einarbeitet. Es gibt viele Gebiete, wie Konstruktion und Betrieb, wo man lieber Ingenieure einsetzen würde, diese jedoch nicht findet. Die Aussichten des Hochschulingenieurs sind so, dass er mit vierzig Jahren Konstruktions- oder Gruppenchef oder wenigstens Stellvertreter ist. Wenn das nicht der Fall ist, dann sind es charakterliche Mängel, die eine Berücksichtigung verhindern. Herr Brun findet, dass der Techniker für viele Stellen die bessern Voraussetzungen mitbringt als der Ingenieur. Die Vorteile des Technikers liegen dabei besonders in der Richtung der menschlichen Beziehungen. Der Techniker ist gewohnt, auch einmal eine Arbeit auszuführen, die ihm vielleicht nicht passt und spielt deshalb nicht sofort den Beleidigten. Der Ingenieur ist in dieser Richtung vom Poly her eher etwas verwöhnt.

Ingenieur und Kaufmann

Bei der Diskussion «Ingenieur und Kaufmann» zeigte sich, dass sich diese beiden Berufsgruppen heute kaum mehr in die Quere kommen. Die Erkenntnis setzt sich langsam durch, dass die Zukunft der Industrie in der Entwicklung der Produkte liegt und dass es am falschen Ort gespart ist, wenn jenen Posten, die «weit weg von der Kasse» liegen, niedrige Löhne bezahlt werden. Die Verkaufstätigkeit auf höherer Ebene kann nur durch technisch geschulte Angestellte ausgeführt werden. Was der Kaufmann jedoch dem Ingenieur im allgemeinen voraus hat, das sind bessere Sprachkenntnisse, die es ihm ermöglichen, sich nicht nur über spezifisch berufliche Fragen zu unterhalten. Die Einseitigkeit des Ingenieurs, die im Verlauf der weiteren Diskussion noch öfters aufgegriffen wurde, kann nicht mit einer mangelnden Ausbildung an der Hochschule erklärt werden. Die Hochschule verlangt durch die vorgängig bestandene Maturitätsprüfung beim Eintritt ein breiteres Wissen. Durch die Freifächer stehen jedem Studenten weitere Bildungsmöglichkeiten offen. Aber wer hat diese guten Vorlesungen besucht? Später würde man gerne

einiges nachholen, das man vielleicht etwas allzu leichtfertig aus angeblichem Zeitmangel unterlassen hat. Nun, es gibt auch im Berufsleben zusätzliche Möglichkeiten, sein Wissen zu erweitern, aber nie geht das ohne persönliche Opfer.

Lohnfrage

Der Vergleich der Gehälter zwischen Ingenieur und Kaufmann führte auch über zur Analyse der wirtschaftlichen Stellung des jungen Ingenieurs. Diese kann heute, wie Herr Sauser erwähnt, als befriedigend bezeichnet werden, sofern man das Existenzminimum nicht als «eigenes Einkommen plus 10 %» definiert. Der Anfangsgehalt hat sich gegenüber der Vorkriegszeit ungefähr verdreifacht, wobei jedoch zu erwähnen ist, dass früher der junge Ingenieur unterbewertet war. Ein verheirateter Ingenieur kann sich natürlich nicht mehr so viel leisten wie früher als lediger. Das ist jedoch bei jedem Beruf so. Einmal kommt die Entscheidung: Auto oder Kinderwagen!

Auch nach Herr Professor Weber war die Vorkriegszeit für den Ingenieur unbefriedigend. Der Anfangslohn ist nicht allein entscheidend. Wie der Gehalt im Laufe der Zeit ansteigt, ist viel wichtiger, und hier wird leider in der Industrie noch viel gesündigt. Die Lohnaufbesserung erfolgt oft erst, wenn der Ingenieur ein höheres Angebot der Konkurrenz vorlegt. Solche mit Druck erzwungenen Lohnerhöhungen sind unbefriedigend. Wie allseitig die Notwendigkeit einer Bewährungszeit eingesehen wurde, so darf nachher auch von Arbeitgeberseite mehr Entgegenkommen erwartet werden. Die Industrie soll freiwillig, ohne Bittgesuche, Lohnerhöhungen gewähren, damit die vergleichbaren Gehälter von kantonalen und städtischen Beamten rascher erreicht werden und im Unternehmen selber ein besseres Vertrauensverhältnis geschaffen wird. Die Erhöhung der Anfangsgehälter bedingt, wie Herr Grossfeld mit Recht betont, eine Anpassung der übrigen Ingenieurgehälter.

Anderer Ansicht ist Herr Brun, der glaubt, dass es gut sei, wenn jeder um seinen Lohn kämpfen müsse. Nur was erkämpft wurde, wird geschätzt. Zudem wirkt ein Stellenwechsel gerade für den jungen Ingenieur befruchtend. Herr Sauser kann aus Erfahrung berichten, dass Lohnerhöhungen, die unter Druck gewährt werden müssen, nicht den erhofften Erfolg haben; der Ingenieur kann auf diese Weise dem Unternehmen nicht erhalten bleiben. Gibt man jedoch freiwillig, ist die Chance vorhanden, dass der Ingenieur die Anerkennung spürt und das bestehende Vertrauensverhältnis nicht missen will.

Nachwuchsprobleme

Eine grössere Diskussion entspann sich über das Nachwuchsproblem und die Abwanderung junger Ingenieure ins Ausland. Die Abwanderung der jungen Ingenieure, besonders nach den USA und Kanada, wo der Mangel noch grösser ist als in der Schweiz, hat zwei Seiten. Die vermehrte Erfahrung, die ein in Uebersee tätig gewesener Ingenieur gesammelt hat, kommt auch unserer Industrie wieder zugute, sei es direkt durch die Tätigkeit eines zurückkehrenden Ingenieurs oder durch Verbesserung der Verbindungen zwischen den Industrien. Heute ist der Aderlass durch die Abwanderung besonders empfindlich. Tröstlich ist, dass doch viele nach einigen Wanderjahren wieder zurückkehren und oft deshalb, weil sie ihre Kinder nicht in Uebersee erziehen und ausbilden lassen wollen. Durch die Beschäftigung ausländischer Ingenieure werden die entstandenen Lücken wieder geschlossen, was jedoch das Nachwuchsproblem, an dem die Industrie leidet, nicht löst. Ein Verbot der Abwanderung wäre verfehlt; denn bejaht man grundsätzlich die freie Wirtschaft, so muss man es auch dann tun, wenn es einem unangenehm ist. Herr Grossfeld stellt die Frage, wie das Ingenieurstudium anziehender gestaltet werden könnte, und glaubt, dass der Mangel an jungen Ingenieuren durch den bessern Einsatz etwas gemildet werden könnte. Dem wird entgegengehalten, dass der Mangel auch an Technikern und technischen Hilfskräften gross ist. Herr Professor Weber bemerkt, dass der Andrang zum Physikstudium übermässig gross ist im Vergleich zum Stellenangebot. Er warnt davor, die Berufswahl nach «Modeströmungen» zu treffen. Was benötigt wird, auch für die technische Nutzbarmachung der Atomenergie, sind nicht Physiker, sondern Ingenieure. Die jungen Leute sollten daher schon in der Mittelschule über den Bedarf und die

Zürich *Institut* **Minerva**

Repetitionskurse: Vordiplome ETH und Propädeutikum
für Mediziner. Beginn: anfangs Februar und anfangs August.

Maturität ETH Handelsschule Arztgehilfennenschule

Möglichkeiten objektiv aufgeklärt werden. Herr Leyvraz zeigt an der Veränderung der Altersverteilung der Angestellten in einem Konstruktionsbüro, wie heute gerade dort der Mangel an tüchtigem Nachwuchs krass ist. Obwohl die Konstruktionsarbeit als besonders schöpferische Tätigkeit dem Ingenieur liegen sollte, fehlen dort die jungen Hochschulabsolventen. Heute bestehen noch weitverbreitete, aber falsche Ansichten über die Konstruktionstätigkeit. Leider wird noch zu wenig unternommen für eine bessere Aufklärung. Wie Konstrukteure herangezogen werden sollen, ist Aufgabe der Industrie und nicht der Hochschule, die nur die Bausteine vermittelt.

Ingenieur und Politik

Ueber «Warum zeigt der junge Ingenieur wenig Interesse für die Politik» entspann sich zum Schluss nochmals eine angeregte Aussprache, zu der sich nun auch die Zuhörer einschalten konnten. Das mangelnde Interesse zeigt sich in der Zusammensetzung der Behörden. Im Zürcher Kantonsrat sitzen drei Ingenieure neben einer Vielzahl von Juristen, Lehrern und Sekretären. Diese Vertreterzahl entspricht sicher nicht der tatsächlichen Wichtigkeit der verschiedenen Berufsgruppen. Diese Verhältnisse zu ändern ist jedoch die Aufgabe eines jeden Ingenieurs. Er kann sie auf niemanden abschieben. Warum müssen wir uns unsere Zukunft von Leuten vorschreiben lassen, die nur durch die Politik gross geworden sind? Als Grund für das politische Beiseitestehen der Ingenieure wurde vorgebracht, dass die politischen Parteien mit ihrem festen Programm das individuelle Denken nicht aufkommen lassen und dem selbständig Denkenden keine Freiheit gewähren. (Ist das wirklich so, oder urteilt man hier vielmehr, ohne überhaupt einen praktischen Versuch unternommen zu haben?) Mit dem Beiseitestehen und Kritik allein werden die Verhältnisse in der Politik nicht geändert. Es bedarf dazu der aktiven, verantwortungsbewussten Teilnahme aller jener, die es besser machen möchten.

Der Ausspracheabend war für jeden Teilnehmer ein Gewinn, gab es doch eine Menge Anregungen. Es ist nur zu hoffen, dass die Diskussionen über die behandelten Probleme, die ja grundsätzlich auch für andere Hochschulberufe bestehen, nicht so rasch verstummen. Vielmehr sollte es möglich sein, jetzt erst recht in den Kreisen der Berufstätigen und Studierenden diese Probleme zu behandeln, nach Lösungsmöglichkeiten zu suchen und somit das von den Veranstaltern des Diskussionsabends verfolgte Ziel zu verwirklichen.

P. Flühmann, dipl. ing.

Praktische Arbeit in den Semesterferien — aber wie?

Wir sind heute zurückhaltend gegenüber manchem, das aus Amerika kommt. Wir tun auch ganz recht daran, insofern wir uns *selbst* bemühen, etwas Besseres zu finden. Eine Möglichkeit, der wir aber auch als europäische Studenten noch mehr Beachtung schenken könnten, ist die weite Verbreitung der ausserberuflichen *freiwilligen Mitarbeit* in Gemeinde, Kirche und Gruppen mit sozialen Aufgaben, wie sie in Amerika viel stärker als bei uns zum Ausdruck kommt.

«*Invest your summer*» ist so zum Beispiel ein Slogan, der jeweils die Studenten aufruft, während der langen Sommerferien an Programmen freiwilliger Organisationen teilzunehmen. Ich will hier nur die stark verbreiteten freiwilligen Arbeitslager (ungefähr den empfehlenswerten Berglagern des VSS entsprechend), die Betätigung in Mental hospitals, in Gemeindehelfergruppen oder in Programmen für «*Internes in Industry*» erwähnen.

Speziell das letztgenannte Programm für Studenten, die während ihrer Ferienzeit als *Industriearbeiter* in einer Grosstadt wie Chicago, Detroit, Philadelphia oder St. Louis die rauhe Luft des Erwerbslebens in sich aufnehmen, könnte sicher auch im alten Europa von recht guter Wirkung sein. In einer solchen Gruppe von Internes, in der ich selbst vor etwas mehr als einem Jahr mitarbeitete, gehen ungefähr zwanzig Studenten während des Tages an ihre verschiedenen Arbeitsplätze in den Industriequartieren, betätigen sich als *Hilfsarbeiter* und *Angelernte* in fast allen Branchen und kommen abends zum Austausch ihrer Erfahrungen jeweils in der gemeinsamen Unterkunft wieder zusammen. Der Leiter einer solchen Gruppe arrangiert für manche Abende und Weekends *Diskussionen* mit Gewerkschaftsführern, mit Labor-relations-Managern von Unternehmen, mit neuangekommenen Einwanderern und Vertretern besonderer sozialpolitischer Belange und Besichtigungen von Industriewerken und Wohlfahrtseinrichtungen. Ich brauche kaum zu sagen, wie gut uns allein schon die ersten Tage in einer solchen Umgebung tun, in der uns nicht alles schon fixfertig vorbereitet wird, sondern wo man selbst noch Kilometer um Kilometer zurückzulegen hat, um sich bei möglichst vielen Personalbüros oder Vorarbeitern zu bewerben.

Aber auch die grosse Reihe von Möglichkeiten *unbezahlter Arbeit*, sei es die Tätigkeit in Slums und Negervierteln, mit Einwanderern aus Puerto Rico, auf einer Indianerreservation oder in einem Hospital, bietet unglaublich wertvolle Anregungen für den jungen Studenten, der sich wäh-

rend seiner Ferien nützlich und persönlich fördernd betätigen will. Was du von solcher freiwilliger Arbeit profitieren kannst, ist viel mehr, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Du vertauschest für ein paar Monate die abgeschlossene und in manchen Punkten etwas künstliche Atmosphäre der Hochschule, in der auch heute noch — trotz Werkstudententum und obligatorischer Betriebspraxis — eine beträchtliche Zahl unserer Studenten leben, mit einer Wirklichkeit, die dich zu einem tieferen Verständnis der allerverschiedensten Fragen führen kann.

Allerdings wirst du bei einer solchen «Investition» deiner Sommerferien kaum schnell reich werden, und auch die so wichtigen «*Beziehungen*», die du im Hinblick auf deine zukünftige Karriere so hoch einschätztest, schaffst du dir in den allerseltensten Fällen als Fabrikarbeiter oder als Erbauer von Alpwegen in einem VSS-Lager in unsern Schweizer Bergen oder bei der Hilfe für karelische Bauern in Finnland. Nun, man kann ja wirklich auch ohne das oft überschätzte «Vitamin B» nach gutem Studienabschluss seinen Weg ins Berufsleben finden. Die grössere *persönliche Reife*, die du gerade in der Arbeit während der Semesterferien erworben hast, wird auf die Dauer für dich befriedigender sein und dir auch mehr nützen als alle guten «Beziehungen».

Albert Schweitzer und sein grossartiges Lebenswerk ist heute bei uns zu einer sehr respektierten Erscheinung, ja geradezu zu einem «Modewort» geworden. Wir sind von seinen menschenfreundlichen Lehren und seinen sich daraus ergebenden praktischen Taten beeindruckt. Und doch glauben in der harten Wirklichkeit des Geschäftslebens 99 Prozent aller Leute nicht so recht an die Verwirklichung solch weitgesteckter idealer Ziele auf andern Gebieten. Wir sagen etwa, wir seien zu «realistisch» eingestellt; schon die Kargheit des angestammten Bodens hätte uns dazu erzogen. Dafür bieten wir dann, wie es Professor Freymond kürzlich ausgesprochen hat, in der Schweiz «das Schauspiel eines Landes, das sich zu langweilen scheint».

Glaubst du so nicht, dass es gut wäre, wenn du gerade in deiner Studen-tenzeit die Jahre besonders gut ausnützeest und in Form der vielfältigen freiwilligen Betätigungen in nützlichen Projekten deinen Idealismus und Schwung kund tust? Als Student ist ja die Gefahr besonders gross, dass man bei den blossen *Worten* stehen bleibt und auf unendliche Diskussionen keine positiven *Taten* folgen lässt. Selbst wenn du schon stark beansprucht bist — das sind wir ja alle, nur wissen sich die einen ihre knappe Zeit besser zu organisieren — so wirst du dich zu deinem eigenen Nutzen auch für etwas *freiwillige* Arbeit freimachen.

Und wenn du schon mit den Vorbereitungen auf das Vordiplom oder als Pfadiführer beschäftigt bist oder Militärdienst leistest in deinen Ferien, so kannst du ja immer noch den einen der andern freien Abende während des Semesters dazu verwenden, in einer freiwilligen Arbeits- oder Studiengruppe mitzumachen. Wie wäre es zum Beispiel, wenn du als Schweizer dich mit deinen *ausländischen Kommilitonen* etwas stärker befreunden würdest und ihnen damit einen bessern Einblick in das Leben und die Art der Schweiz ermöglichen könntest? Das wäre nur eine einzige der vielen Möglichkeiten. Die Zürcher Gruppe des «*Schweizerischen Hilfswerks für aussereuropäische Gebiete*», die das Verständnis für die wirtschaftlich weniger fortgeschrittenen Völker unserer Welt fördern und einen zusätzlichen schweizerischen Beitrag zu diesen für unsere eigene Zukunft so wichtigen Fragen leisten will, würde die Mitarbeit von Studenten in ihren verschiedenen Arbeitsgruppen sehr begrüßen. Ja, tatsächlich hast du gerade in der heutigen Zeit Hunderte von Gelegenheiten, dich auch zum Wohle anderer zu betätigen — und dabei erst noch persönlich den grössten Gewinn davonzutragen.

Rolf Wilhelm

Namensänderung der Schweizerischen Hilfsaktion für kriegsnotleidende Studenten

Die letzte ordentliche *Generalversammlung* der Hilfsaktion fand am 3. Dezember 1955 in Zürich statt. Besonderes lag an dieser Hauptversammlung darin, dass im Geschäftsteil «Administratives» eine *Motion des VSS über Abänderung des Namens* und eine *Anregung der Universität Bern zur Liquidation der Hilfsaktion* zu besprechen war. Die Hilfsaktion wünscht, die Studierenden an den schweizerischen Hochschulen soweit möglich mit der nachfolgenden Situation vertraut zu machen. Sie stützt sich dabei auf die Freundlichkeit der verschiedenen Hochschulzeitungen, diesen Bericht und Aufruf zu veröffentlichen.

Mehr als hundert Gesuche um *Stipendiengewährung* sind im Laufe des letzten Geschäftsjahres eingegangen. Die Zahl war gegenüber den früheren Jahren auch deshalb nicht zurückgegangen, weil die *Association du Collège de l'Europe libre* in Strassburg — eine Organisation, welche auch Flüchtlingsstudenten unterstützte — plötzlich aufgehoben worden

ist, wodurch mancher Student im Stiche gelassen wurde, in die Schweiz reiste und sich an uns wandte. Immer noch leben also zahlreiche *Flüchtlingsstudenten* unter uns, die materiell und seelisch schwer bedrängt sind. Auch die Hilfsaktion befindet sich in *finanzieller Hinsicht* nicht in glücklicher Lage. Das drängt ihr ein äusserst sorgfältiges Haushalten auf. An diese Sorgfalt würde sie sich indessen auch gebunden fühlen, wenn sie über genügend Geldmittel verfügte. Aber sie könnte dann nicht vielfach nur «Notverbände», sondern vermehrt genügende Hilfe gewähren. Es darf allerdings bei dieser Schilderung nicht übersehen werden, dass die Hilfsaktion in sehr vielen Fällen ganze Hilfe leisten konnte. Schon viele unserer Stipendiaten haben die Hochschule mindestens teilweise dank unserer finanziellen Hilfe mit gutem Erfolg verlassen können. Die vorhandenen Geldmittel haben der Hilfsaktion in ihrer Hilfsbereitschaft folgende *Grenzen* gesetzt:

Charakter und Begabung der in Frage kommenden Flüchtlingsstudenten müssen hervorstechen. Es darf sich auch nur um fortgeschrittene Studierende handeln. Solche der ersten Semester können höchstens in dringenden Fällen eine einmalige kleine Nothilfe erwarten. Auf diese Weise ist es nicht zu vermeiden, dass sehr oft bedauerliche Härtefälle entstehen. Je rund vierzig Flüchtlingsstudenten konnten die Studiensorgen im Winter- und Sommersemester 1954/55 durch unsere Hilfe erleichtert werden. Im Maximum werden pro Studierenden Fr. 200.— je Semestermonat ausbezahlt. Sobald noch von anderer Seite Zuwendungen an diese Flüchtlinge erfolgen, wird diese Rate entsprechend gekürzt. In den Ferien werden Unterstützungen nur jenen für uns in Frage kommenden Gesuchstellern gewährt, die in den betreffenden Ferien oder unmittelbar darauf Prüfungen zu bestehen haben. Vom *Lokalkomitee Zürich* werden auch Esskarten, Freitische oder bisweilen Naturalien abgegeben bzw. vermittelt. Die übrigen Lokalkomitees gewähren ähnliche Unterstützungen wie die Zentralstelle der Hilfsaktion. Im vergangenen Geschäftsjahr sind insgesamt Fr. 50 000.— ausbezahlt worden. Es ist erfreulich, sagen zu dürfen, die Hälfte hievon sei von den Studierenden unserer Hochschulen durch Bezahlung der bekannten zwei Franken per Semester und durch Aktionen von Studentenschaften aufgebracht worden. Dozenten, weitere Altakademiker, verschiedene Firmen, die Richard-Stiftung, die Stadt Zürich, die Europahilfe usw. haben den Rest beigesteuert.

Eine vom Sekretariat der Hilfsaktion zusammen mit dem *World University Service* im Jahre 1955 durchgeführte Erhebung, deren Resultat letztes Jahr in der «Schweizerischen Hochschulzeitung» abgedruckt erschien,

zeigt, dass rund ein Drittel aller bisher an Flüchtlingsstudenten ausgerichteten Beträge von unserer Hilfsaktion stammten. Zurzeit wird von den rund hundert unter uns weilenden Flüchtlingsstudenten nicht die Hälfte von der Hilfsaktion bzw. von den Schweizer Studenten in Form von Voll- oder Teilstipendien unterstützt. Sollten wir da unser studentisches Hilfswerk aufgeben und etwa andern Hilfswerken das zumuten, was uns im schlimmsten Fall verleidet ist? Ist die vorhin gemachte Feststellung nicht eher ein Grund zum Appell an die Akademiker, in der Hilfsbereitschaft nicht nachzulassen?

Die anfangs erwähnte Generalversammlung hat einstimmig den Vorschlag des VSS auf Abänderung des Namens der Hilfsaktion begrüsst. Sie hatte den Glauben an die richtige Erkenntnis des tatsächlichen Zustandes und Bedürfnisses der Hilfstätigkeit und hätte nur mit dem schlechtesten Gewissen an eine Liquidation gedacht. Der Ausdruck «kriegsnotleidend» ist nicht mehr einwandfrei zutreffend. Ob aber die Tätigkeit der Hilfsaktion heute sinnvoll oder sinnlos ist, dürfte damit nicht entschieden sein. Wer dieser Tätigkeit der Hilfsaktion während der vergangenen zehn Jahre zustimmte, kann ihr auch heute den Rücken nicht kehren, sofern die Dinge unter den gegenwärtigen scheinbar und äusserlich veränderten Umständen betrachtet werden. Die Mittel, mit denen die Hilfsaktion heute Not zu lindern sucht, kommt zum grossen Teil nicht mehr eigentlichen kriegsnotleidenden Studierenden, sondern *Opfern des sogenannten kalten Krieges und der politischen Unsicherheit* zugute. Hier einen grossen Unterschied zu suchen, wäre mühevoll. Nichtsdestoweniger war die Generalversammlung sehr gerne einverstanden, den Namen der Hilfsaktion den genauen heutigen Verhältnissen anzupassen. Diese Benennung soll nun ab 1. April 1956 (sofern auch alle Mitglieder der Hilfsaktion, die an der Generalversammlung nicht anwesend waren, zustimmen) lauten:

«Hilfsaktion für Flüchtlingsstudenten in der Schweiz»
«Action suisse pour les étudiants réfugiés en Suisse»

Die für das Bestehen der Hilfsaktion grundlegende Aufgabe besteht nach wie vor in der *Beschaffung der Mittel* für die Stipendienauszahlung. Dabei ist die Hilfsaktion nicht minder denn je auf die *Mithilfe der Studierenden* und ihrer Verbände angewiesen. Diese Zusammenarbeit zwischen Studierenden und Hilfsaktion muss deutlicher Ausdruck akademischer Solidarität bleiben und vom Beitragswillen der Schweizer Studenten zur Ermöglichung des Studiums in der Freiheit des Denkens und Handelns bedrohter Mitmenschen zeugen.

J. Bärlocher, Sekretär der Hilfsaktion.

Farbstudententum in der Krise?

Es hat beinahe den Anschein, das Votum der Couleurgegner bestünde nicht zu Unrecht, dass das Farbenstudententum heute seine Existenzberechtigung verloren habe, dass es veraltet sei. Dieser Vorwurf entspringt an sich nicht einer feindseligen Gesinnung, sondern wendet sich an die Natur der Sache, weshalb wir uns selbst mit dieser Anklage auseinandersetzen müssen.

Es ist so, dass hinter dem Couleurstudententum ein allgemeiner und besonderer studentischer Geist stehen soll, welchen wir aber, je länger je mehr, schwinden sehen — das heisst, dass auch wir der allgemeinen Verflachung des Studentenlebens anheimfallen. Findet sich schon unter allen übrigen Studenten kaum ein kollegialer und gemeinsamer Geist unter dem Dach der Hochschulen, so schwindet auch das legitime Verhältnis des Couleurstudententums in corpore zur alma mater. Dieses Phänomen tritt am augenfälligsten in Erscheinung in dem Verhältnis der einzelnen Corporationen zueinander. Denn der Zusammenschluss der verschiedenen Verbindungen im Corporationenverband (CV) hat in diesem Organ den Hochschulen gegenüber seinen gesamthaften Repräsentanten — und hier gibt es nichts zu repräsentieren! Freilich, es wird an den Anlässen chargiert wie früher, und die Farben treten nach wie vor in Erscheinung. Aber es ist nichts. Es ist kein Widerhall. Es ist, als ob unsere Farben eine Dekoration wie jede beliebige andere wären. Es ist kein geistiger Kontakt zu den Hochschulen und deshalb schon bald auch nicht mehr unter den einzelnen Corporationen.

Etwas anderes ist es aber innerhalb der einzelnen Farben. Hier ist die letzte Instanz, in der sich der Kampf um das Couleurstudententum abspielen muss, und die Anstrengungen sind gerade in Anbetracht der Krise nicht gering, zumal es im allgemeinen nicht so sehr an Nachwuchs mangelt. Auf die Grösse der Mitgliederzahl kommt es nicht an; die, die dabei sind, müssen sich nur um so mehr einsetzen und nehmen es auch in Kauf,



Sei ein Wurm

und lese Bücher

dass sie bis in hohe Semesterzahlen hinein mit Chargenführungen belastet sind; sie wissen, dass sie mit diesem Opfer dem Studententum einen wahren Dienst erweisen; denn den wenigen Studenten, die eine studentische Gemeinschaft in persönlichem Rahmen und den Halt an einer wohlgesinnten Alt-Herrenschaft suchen, muss dieser Weg offengehalten werden, solange es nur möglich ist. Diejenigen, die nicht mit der Herde laufen wollen, wären sonst unfreiwillig in die Stubeneinsamkeit gestossen, die heute sowieso viel zu viele freiwillig erwählt haben. Durch diese Zurückgezogenheit wird eine lebensfremde Wissenschaft und eine «Skla-venmoral» gezüchtet.

Trotz des besten Bemühens um engsten Zusammenschluss innerhalb der einzelnen Corporationen vermögen diese jedoch nicht mehr zu erreichen als ein «mir händ's glatt». Ein höheres studentisches Ziel ist nicht zu erlangen, es fehlt der darüber hinaus verbindende und weltweite Geist. In Anbetracht dieser innercorporellen Abschliessungen müssen wir uns aber fragen, ob das Couleurstudententum heute nur in einer Krise steht oder ob uns Schlimmeres droht.

Wir sind aber überzeugt, dass solange es eine Universität gibt, es auch eine studentische Gemeinschaft gibt. Eine echte studentische Gemeinschaft gibt es aber immer nur dann, wenn persönliche Interessen bei den Studenten bestehen, die notwendig verschiedene Zusammenschlüsse unter welcher Devise auch immer, fordern. Mit anderen Worten: eine echte studentische Gemeinschaft, die den Vorzug der akademischen Freiheit für sich in Anspruch nimmt, wird nicht ohne gewisse «Elitenbildungen» sein können. Ohne dieses wird eine Studentenschaft farblos werden — farblos in seinem Doppelsinn. Unsere Krise ist auch die Krise unserer Zeit; und indem wir um den Bestand des Couleurstudententums kämpfen, arbeiten wir auch für unsere Zeit.

Herbert Braumandl, Teut. x

Lochkarte A5

Lochkarte A6

Lochkarten und Zubehör

PAPETERIE
Stutz & Wirtz
SÖHNE

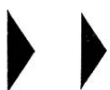
ZÜRICH 6 UNIVERSITÄTSTRASSE 13
Telephon (051) 28 42 44

Lob der kleinen Studentenverbindung

Es geschehe in aller Ehrerbietung gegenüber den grossen Verbindungen, denen aufrichtige Bewunderung nicht versagt sei, die ich in Stunden des Zweifels und der Skepsis ehrlich beneide. Ihnen bleiben die Leiden der kleinen — klaffende Risse feindlicher Widersprüche, verursacht durch sich bekämpfende, im kleinen Kreise leichter Einfluss gewinnende unversöhnliche Temperamente — erspart. Die Besonnenheit einer allzeit vorhandenen grossen Mehrheit verleiht ihnen eine Stabilität, welche die Kleinheit eines oft grössenmässig mehr familiären Gefüges, wo bisweilen stündlich alles diskutabel ist, nur allzu oft ermangelt. Sie sind die Berufenen in Politik und Oeffentlichkeit; sie sind die Stärkeren. Wären sie auch die Besseren, so bliebe uns nur noch übrig, das flatternde Fahnentuch dem Winde zu entziehen, es zu konservieren, als «klug Gewordene auf Traum und Idealismus noch wirklichkeitsfremder Jugend» liebeich und doch zurechtweisend, missbilligend zurückzuschauen. Das wäre jenen Unentwegten anzuraten, die verneinen, sich in der kaufmännischen Atmosphäre Zürichs und in einer Zeit praktisch unbegrenzter Möglichkeiten, wo niemand von niemandem abhängen will, dennoch erfolgreich durchzusetzen. Dass die grossen Verbindungen kleiner werden, ist möglich, dass aber die Zeit gekommen ist, wo die kleinen gross werden, ist unwahrscheinlich, es sei denn, sie werden unter Verleugnung farbenstudentischer Eigenart «modern».

Das «dennoch» muss also anderswo liegen! Bleiben wir Kleinen uns unserer untergeordneten Rolle bewusst, und suchen wir unseren Wert dort, wo er liegt, in der Unmittelbarkeit unserer Gemeinschaft und damit in einer grösseren Preisgabe des «Ich». Unsere bescheidenen Masse ertragen den selbstsüchtigen Individualisten nicht, sind aber auch nicht geeignet, einer Mehrheit blindlings vertrauend gegenüberzustehen, Freiheit und Verantwortung zu zerstören. So gibt insbesondere die kleine Verbindung hinwieder zu bedenken, «dass Gemeinschaft weithin gar nicht sein darf». Ihr Gewebe ist enger; je weniger Menschen indessen in unser Leben eintreten, desto nachhaltiger vermögen sie es zu beeinflussen. Das Wagnis zur kleinen Gemeinschaft ist somit grösser. Weil nun aber die anderen nur wenige sind und deshalb ihre Fehler und Unzulänglichkeiten offener zutage treten, wird die Besinnung auf die notwendige Einsamkeit eine intensivere. Im selben Masse, in dem der Farbenbruder zur Gemeinschaft erzogen wird, wird er ein einzelner. Die Erziehung zu einer solchen Synthese von Freiheit und Gebundenheit scheint mir etwas grundsätzlich Wertvolles. Sie hilft mit, weder Herren noch Diener, sondern mitverantwortliche Bürger eines Freistaates heranzubilden. Bestand und Bedeutung einer Studentenverbindung hängen weniger von ihrem Umfang, als von ihrem innern Wert ab. Und schliessen möchte ich wieder mit einem Dank an die grossen, dafür, dass sie uns — was keineswegs selbstverständlich ist — als Gleichberechtigte gelten lassen.

Jacques Vontobel, Sequaniae



Sei ein Wurm

und lese Bücher





Studenten! Ohne grosse Geldausgaben können Sie sich diese Prachtsmaschine leisten!

Und zwar dank den Vorzugsbedingungen, von denen Sie bis Weihnachten profitieren können. Erleichtern Sie sich mit OPTIMA, der Schreibmaschine mit automatischem Setztaborator unter 400 Franken Ihr Studium!

Die OPTIMA ist für Studenten die ideale Schreibmaschine. Sie kann strapaziert werden. Sie ist robust und trotzdem schnittig und schön. Sie ist im praktischen Reisekoffer handlich und kann überall hin mitgenommen werden. Und wie angenehm ist der Anschlag. Wie schön die Schrift. Sie können auf ihr 10 Kopien machen, wie auf grossen Büromaschinen. Dazu der automatische Setztaborator für Tabellen, Statistiken usw. Wo gibt es noch eine zweite Kleinbüro-

maschine zu Fr. 385.— mit all diesen Vorteilen?

Die OPTIMA ist in Studentenkreisen zu einer der beliebtesten Schreibmaschinenmarke geworden — auch Sie würden in kurzer Zeit die OPTIMA nicht mehr missen wollen.

Bestellen Sie jetzt. Profitieren Sie von den Vorzugsbedingungen. Die Anschaffung dieser Prachtsmaschine wird Ihnen erleichtert. Ueberzeugen Sie sich selbst! Verlangen Sie noch heute mit dem Coupon die Vorzugsbedingungen «Pro Schreibmaschine für Studenten». Sie werden sehen — jeder Student kann sich heute eine OPTIMA mit dem automatischen Setztaborator leisten.

Optima

Fr. 385.-

Willy Scheidegger, Zürich 6

Schreibmaschinen führender Weltmarken
Stampfenbachstr. 69, Telephon 28 40 10

Senden Sie mir kostenlos und unverbindlich Ihre Vorzugsbedingungen «Pro Schreibmaschine für Studenten» zu.

Name:

Strasse:

Ort:

Dissertationen

In erstklassiger Qualität:

Moderne Schriften in bestem Zustand, holzfreies Papier, holzfreie Umschlagkartons.

Zu konkurrenzlos billigen Preisen:

Bester Buchdruck bei einfachen Arbeiten normalerweise nicht teurer als Photodruck oder Spezialvervielfältigung. Günstige Zahlungsbedingungen.

Spezialität: Schwierige Arbeiten:

Dissertationen mit chemischen und mathematischen Formeln, griechischen und phonetischen Zeichen. Monotypesatz. Billigste Clichépreise. Photodruck.

Wir nehmen Ihnen alle Mühe ab:

Eingehende Beratung. Jedes Manuskript wird gründlich vorbereitet und einer Druckerei übergeben, die auf Ihrem Gebiet spezialisiert ist. Sehr gute Korrekturabzüge, so dass Ihnen das Korrekturlesen recht wenig Mühe macht.

Verlangen Sie Muster, eine unverbindliche Besprechung in Zürich, oder senden Sie uns für einige Tage Ihr Manuskript zur Offertstellung.

Verlag P. G. Keller Winterthur

Büro in Zürich-Witikon: Im Brächli 15, Tel. 34 96 66

Das Schweigen im Walde — oder: die Diskussion findet nicht statt

Als wir in der letzten Nummer unter dem Titel «Weitsicht oder Verlegenheit» zwei Artikel zur Neuordnung des VSS veröffentlichten, glaubten wir, annehmen zu dürfen, dass sich nun auch aus dem Kreise jener Kommilitonen, die dem abgeänderten Verband Gevatter gestanden hatten, der eine oder andere vernehmen lasse. Das ist, wie wir heute feststellen müssen, nicht geschehen. Gründe zu einer solchen Stellungnahme wären allerdings wohl vorhanden gewesen: unser Redaktor K. H. Etter hatte in seinem Artikel eine Lesart der Ereignisse im VSS gegeben, die von derjenigen des offiziellen Communiqués in jeder Hinsicht abwich. Nicht zuletzt hatten auch verschiedene Studentenschaften ihr Missfallen über das Ergebnis der Genfer Generalversammlung recht deutlich ausgedrückt. Trotz alledem zog man es vor, sich in Schweigen zu hüllen. In privaten Gesprächen zwar und auch etwa vor dem Grossen Studentenrat der Universität bezichtigte man den Verfasser des Artikels einer falschen Interpretation der Vorgänge und stellte im übrigen die Neuregelung als eine im Grunde genommen harmlose, das zukünftige Gedeihen des gesamtschweizerischen Verbandes in keiner Weise beeinträchtigende Aenderung dar, der man von Seite der Deutschschweizer zwar nicht mit ausgesprochener Freude, aber letzten Endes auch nicht mit besonderer Besorgnis zugestimmt habe. Soweit die mündlichen Stellungnahmen; zu ihrer schriftlichen Fixierung vor der gesamten Studentenschaft schien sich unter den Beteiligten niemand entschliessen zu können.

Wir fechten nicht gern mit Schatten und verzichten darum — obwohl wir nach wie vor von der Richtigkeit der in jenem redaktionellen Artikel angeführten Argumente überzeugt sind — auf eine weitere Behandlung dieser Angelegenheit.

Ein Punkt jedoch scheint uns in diesem Zusammenhang der nähern Betrachtung wert zu sein.

Wir wissen nicht, ob es Zufall war, dass niemand der Beteiligten sich zu Wort gemeldet hat, oder ob das allgemeine Schweigen auf jene in studentischen Kommissionen weitverbreitete Scheu vor einer öffentlichen Diskussion zurückzuführen ist. Wie dem auch sei — eines ist klar: indem man von verantwortlicher Seite nichts tut, um in der Studentenschaft die breite Diskussion über die Neugestaltung des VSS anzuregen, verpasst man eine einzigartige Gelegenheit, unsern Dachverband den Studierenden näher zu bringen. Und das täte wahrhaftig not. Es gibt jedenfalls, so glauben wir, heute genug Studenten, welche den VSS auf jene Institution reduzieren, die billige Auslandsreisen veranstaltet, und auch die Gruppe jener, die nur noch schemenhafte Ahnungen von den Aufgaben und der Stellung ihres Verbandes haben, ist beunruhigend gross. Studenten sind denkende Menschen — oder sollten es wenigstens sein — und wir meinen darum, sie liessen sich viel eher von der Notwendigkeit eines einheitlichen Dachverbandes überzeugen, wenn man ihnen die Probleme, die nun einmal gerade in unserem Lande mit einer solchen Organisation verbunden sind, klar und in aller Breite vor Augen führt, als wenn man versucht, den Eindruck zu erwecken, dass im Grunde genommen alles zum Besten stehe.

Jacques Keller

NB: Um Missverständnisse auszuschalten, möchten wir darauf hinweisen, dass die beiden Artikel, die in der letzten Nummer zu diesem Thema erschienen sind, unabhängig voneinander verfasst wurden. Insbesondere ist der redaktionelle Artikel nicht als Replik auf den vorausgehenden entstanden.

Die Redaktion.

Alles für den Herrn
 **Fein-Keller** & Co.
Bahnhofstr. 84 ZÜRICH Sihlporte-Talstr. 82

Was tun die Hochschulabsolventen in der Sowjetunion?

Vorbemerkung: Eines der Hauptprobleme ist für die sowjetischen Studenten die Frage der Anstellung nach dem Examen. Im allgemeinen werden den Absolventen besondere Stellungen in besonderen Gebieten zugewiesen. Wenn jemand die ihm zugewiesene Stellung nicht antritt, haben die Behörden das Recht, Strafmassnahmen zu ergreifen, die von Geldstrafen bis zu Zwangsarbeit reichen können. In dem folgenden, in der Zeitung «Kosomolskaja Prawda», Moskau, erschienenen Artikel untersucht *L. Doroganich*, *Student des Pädagogischen Institutes von Kischinew* (Hauptstadt der Sowjetrepublik Moldau), einige typische Fälle dieser Art. (Studentenspiegel)

Die Hörsäle der Hochschule von Kischinew und die Lesesäle der Bibliotheken sind in diesen Tagen überfüllt. Das ist verständlich, wenn man bedenkt, dass der Sommer mit seinen warmen Tagen nicht nur für die Bauern eine Zeit harter Arbeit ist, sondern auch für die Studenten, die sich auf ihr Staatsexamen vorbereiten, bei dem sie ihre Thesen zu verteidigen haben, um anschliessend in das unabhängige Leben einzutreten. Im Moldaugebiet werden überall junge Spezialisten gebraucht: in Schulen, Krankenhäusern, Traktorstationen, Bibliotheken, auf Kolchosen usw. Es bieten sich den Absolventen ungeheure Möglichkeiten, ihr Wissen anzuwenden und ihre Kräfte einzusetzen, jedoch...

Unter den Studenten und Absolventen gibt es immer noch «Treibhauspflänzchen», die unter der Obhut ihrer Eltern aufgewachsen sind und nie versucht haben, mit eigenen Händen ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Sie halten sich nie lange in den Lesesälen auf; man findet sie auch nicht bei Repetitionen oder Seminaren. Sie haben sich mit anderen Problemen auseinanderzusetzen. So stellte der Komsomolze Eugenii Ryazanow plötzlich nach vier Studienjahren an der Abteilung für Leibesübungen des Pädagogischen Instituts Kischinew fest, er haben den falschen Beruf gewählt! Anscheinend betrachtete der junge Mann sein Studium am Institut nur als einen angenehmen Zeitvertreib. Schliesslich erhielt er eine Aufforderung des Arbeitsamtes... Man muss sich schämen, die Antwort niederzuschreiben, die er dem Amt gab: «Man kann auf dem Land auch ohne mich auskommen», sagte er, «ich bin zu etwas anderem berufen.»

Auch Ryazanows Kommilitonen, V. Krukowski, A. Okorokow, A. Smolyaninow, die wie er Sportlehrer waren, entdeckten plötzlich eine heftige Abneigung gegen ihr Fach. Auch sie weigerten sich, ihre Pflicht zu tun und ihr Wissen, ihre Fähigkeiten und ihre Arbeitskraft in den Dienst des Vaterlandes zu stellen. Diese Vorfälle hätten nun die Komsomolzen des Instituts nicht unbedingt aus dem Gleichgewicht bringen müssen. Andererseits ist es aber auch nicht richtig, dass sie schweigen und sich fürchten, die «Deserteure» ans Licht zu zerren und sie dem Urteil der Öffentlichkeit auszuliefern. «Die Vorfälle sind sehr unangenehm» — das war die einzige Reaktion des verzweifelt die Hände ringenden Komsomolzensekretärs E. Arnaut. Seiner Meinung nach sei es unvorteilhaft, die Studenten aus ihrer Examensvorbereitung herauszureissen.

Diese Entschuldigung ist recht seltsam! Schliesslich liegt es doch im Interesse des Staates, dass man seinen Kameraden hilft, ihre Fehler rechtzeitig wiedergutmachen, oder sie daran hindert, Fehler zu begehen. Typisch war auch der Fall der Studentinnen des Medizinischen Instituts von Kischinew, E. Aleschina und L. Chepurnowa. Als man Frä. Aleschina eine Anstellung vorschlug, sagte sie: «Ich ziehe es vor, ohne Arbeit zu bleiben und Kischinew nicht zu verlassen.» Sie zeigte dabei eine Hartnäckigkeit, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre: es ist bereits ein Jahr her, dass sie nicht arbeitet und darauf wartet, dass sich in der Stadt etwas Günstiges für sie ergibt. L. Chepurnowa ging diplomatischer vor. Sie weigerte sich nicht, die ihr zugewiesene Stellung anzutreten, da eine Weigerung nur Unannehmlichkeiten verursacht hätte, und das lag nicht in ihrem Interesse. Es war weitaus einfacher, den Arbeitsvertrag anzunehmen, ihn in die Handtasche zu stecken und zu tun, als existiere er nicht.

Nun muss man sich fragen, wer wohl L. Chepurnowa in Kischinew zurückhält? Vielleicht ihr Mann? Nein, ihr Mann Benjamin Perepelitsa nahm nach seinem Examen eine Stellung als Arzt in einem Krankenhaus auf dem Land an. Sie jedoch bleibt zu Hause, sie ist nicht gewöhnt zu arbeiten, und sie will es auch nicht. Kürzlich erhielt das Parteibüro der Universität Kischinew folgenden Brief: «Der Gesundheitsminister der Sowjetrepublik Moldau bittet, auf den Genossen Chepurnow, Rektor der staatlichen Universität Kischinew, dahingehend einzuwirken, dass er seine Tochter L. V. Chepurnowa, die sich seit ihrem im Jahre 1954 am Medizinischen Institut Kischinew abgelegten Examen weigert, die ihr zugewiesene Stellung anzutreten, veranlasst, ihre Pflicht zu tun.» Ob die Partei die vom Minister geforderten Massnahmen ergriffen hat oder nicht, ist unbekannt — fest steht aber, dass Frä. Chepurnowa immer noch zu Hause bei ihrem Vater ist.

Zwölf der im Jahre 1954 fertig gewordenen jungen Aerzte haben sich kategorisch geweigert, in Krankenhäuser auf dem Lande zu gehen. Die Personalabteilung des Gesundheitsministeriums der Republik Moldau hat sich bis jetzt merkwürdig passiv gezeigt. Aus irgendwelchen Gründen wurden die Fälle dieser «Deserteure» immer noch nicht untersucht. Dagegen hat das Erziehungsministerium der Republik Moldau jetzt gegen neunzehn junge Lehrer Verfahren eingeleitet. Weitere sechsundvierzig, denen man Stellen zugewiesen hatte, sind Chepurnowas Beispiel gefolgt und aus persönlichen Gründen nicht aufs Land gegangen.

Ofters werden Spezialisten nach ihrem Examen von den Eltern davon abgehalten, eine ihnen zugewiesene Stellung anzunehmen. Durch Protektion versucht man, die «Kinderchen» zu Hause zu halten — oft mit den merkwürdigsten Ergebnissen. So trat beispielsweise Aida Bizjuk nach ihrem Examen an der historisch-philologischen Fakultät nicht eine Stellung als Lehrerin für russische Sprache und Literatur an, sondern ging in ein Modehaus von Kischinew. Eine noch auffallendere «Verwandlung» unternahm der Universitätsabsolvent M. Fischmann: statt Chemielehrer wurde er Limonadeverkäufer. War es wirklich nötig, zur Universität zu gehen, um später Selter auszuschenken? In Landschulen fehlen mehr als 4000 Lehrer mit Hochschulbildung, aber die Absolventen des Pädagogischen Instituts M. Iawowa, T. Waksman, I. Rosenbaum, die Universitätsabsolventin T. Beljaewa und viele andere kehrten in die Stadt zurück mit der Ueberzeugung, dass es auf dem Land keine freien Stellen gebe. Wie sie zu dieser Ansicht gelangten, ist schwer zu sagen; seit ihrer ersten Fahrt aufs Land hat das Erziehungsministerium seine Spezialisten nicht

mehr gesehen. Wo sind sie, und was tun sie? «Ehrlich gesagt, wir werden sie nicht los», erklärte G. Kalinin, der Chef des Schulamtes von Kischinew. Mehr als 200 Bewerber warten auf Stellen in der Stadt!

Ausser diesen Bewerbern, die sich um Arbeit in Kischinew selbst bemühen, haben mehr als 100 Lehrer Posten angenommen, die nicht in ihr Fach fallen. Sie arbeiten im öffentlichen Verkehrswesen, in Büros usw., während sie in Wirklichkeit russische Sprache und Literatur, Fremdsprachen, Geschichte, Geographie, Chemie und Biologie lehren müssten. In den städtischen Schulen gibt es keine freien Stellen, aber sie ziehen es vor, zu warten, zu Hause zu sitzen oder irgend etwas zu tun, anstatt zur Personalabteilung des Erziehungsministeriums zu gehen, obwohl sie wissen, wie sehr man sie dort braucht.

Warum weigern sich junge Menschen, die ihr Diplom erworben haben, dahin zu gehen, wo der Staat sie braucht? Der Grund dafür ist wohl darin zu suchen, dass die Hochschulen der Republik Moldau ihre Studenten schlecht erziehen. Aus jedem Jahrgang sind es bis zu 15 Prozent «feine Damen und Herren», die sich weigern, ihre Pflicht zu tun. Einige der Studenten, die sich im Examen befinden, haben bereits begonnen, befreundete Aerzte aufzusuchen, um von ihnen Atteste zu erhalten, dass es ihrer Gesundheit schaden könnte, wenn sie auf dem Land lebten! Sie versuchen, einflussreiche Verwandte oder Bekannte für sich einzuspannen; sie antichambrieren in Ministerien, verbringen Stunden mit Telefongesprächen und machen Besuche. Kann die Komsomolorganisation dies alles ruhig beobachten und dazu schweigen, um diese wichtige Frage bis später, «nach den Prüfungen», aufzuschieben? Nein, es muss jetzt darüber gesprochen werden — und zwar laut und deutlich.

Raubzüge wie im Mittelalter

Womit sich italienische Studenten die Zeit vertreiben

Der Geist der mittelalterlichen Kämpfe zwischen den italienischen Stadtrepubliken wirkt sich über die Jahrhunderte hinaus, wenn auch in stark abgewandelten Formen, in der Studentenschaft einiger Universitäten aus, von denen jede ihr Primat geltend machen will. Natürlich sind die «Kriegsaktionen» heute nur Streiche, die sich die Akademiker gegenseitig spielen, mit oft heiteren, zuweilen aber auch peinlichen Aspekten. Letztes Jahr spitzte sich aber der Kampf in der italienischen «goliardia», das heisst Studentenschaft, derart zu, dass die Presse sich veranlasst sah, längere Berichte von den «Kriegsschauplätzen» zu bringen.

Die Feindseligkeiten begannen unlängst mit einer Aktion der Florentiner Studenten, die sich der sogenannten «Pia» bemächtigten, einer historischen Turmglocke der Universität Pisa, die täglich den Beginn des Unterrichts einläutet. Ein als Mechaniker verkleideter Student aus Florenz verschaffte sich Zulass zur Pisaner Glocke, demonitierte sie und entfernte sich ungestört mit der Beute, wobei er einen «Papyrus» mit anzüglichen Bemerkungen gegen die dortige Studentenschaft zurückliess. Um den Florentiner Sabotageakt zu rächen, rüsteten die Hochschüler von Pisa eine

Strafexpedition aus, welcher sich auch Studenten von Lucca, Spezia und anderen Universitäten der Region anschlossen.

Das Unternehmen der Pisaner wurde auf drei Ziele ausgerichtet: der Raub der Toga des «Rectors Magnificus» der Universität Florenz, der Sporttrophäen Florentiner Studenten in der Rektoratskanzlei sowie der Kanarienvögel, die der «heilige Bürgermeister» von Florenz, Giorgio La Pira, mit franziskanischer Hingebung in seinen Amtsräumen vom Palazzo Vecchio betreut. Drei «Kommandos» wurden für diese Aktionen eingesetzt. Der Raub der Rektoren-Toga, von drei Studenten aus Spezia durchgeführt, verlief taktisch in brillantester Weise, mit dem kleinen Fehler allerdings, dass sie statt der Toga des Magnificus jene des Chirurgen Severi erwischten. Die «Operation Sporttrophäen», von einem Pisaner Studenten mit dem Spitznamen «Porsenna» geleitet, eroberte irrtümlicherweise eine sprachwissenschaftliche Tafel. Die Eroberung der Kanarienvögel endete mit einem Kompromiss: die grossen Käfige wurden in die Florentiner Universität transferiert, wo sie noch heute von Pisaner Delegierten bewacht werden.

Während in der Toscana der Studentenkrieg zwischen Aktionen und Repressalien hin und her schwankte, brachen zusätzliche Feindseligkeiten auch zwischen den Studikern von Perugia und Camerino aus. Eine Aktionsgruppe von Camerino sequestrierte den Chef der Studenten von Perugia, Marco Tiberi, «Triumphierender Greif» benannt, der in einem Auto entführt und im vornehmsten Hotel Camerinos gefangengehalten wurde. Als Gegenaktion planten die Perugianer den Raub des Universitätsrektors von Camerino, Carlo Bianchi, der unter einem Vorwand bewogen wurde, ins bereitgestellte Auto zu steigen. Während der Fahrt merkte der Rektor wohl, was die Entführer vorhatten, doch reagierte er in keiner Weise. Dann ging plötzlich der Treibstoff aus, und die Entführer mussten ihren Gefangenen an einer Tankstelle bitten, ihnen etwas Geld vorzustrecken. Dieser Umstand bewirkte natürlich die Freilassung des Professors Bianchi, der erst nach diesem Kompromiss mit dem Geld herausrückte. Auch der «Triumphierende Greif» musste schon bald freigelassen werden, denn mit seinem Bärenappetit vertilgte er schon beim Frühstück solche Mengen, dass die Hotelspesen für die Kerkermeister untragbar wurden.

Trotz der Satisfaktion, welche die Studenten von Perugia durch diese Niederlagen der Gegner erhielten, beschlossen sie, die Studenten von Camerino noch empfindlicher zu demütigen. In tiefster Nacht langten in Camerino zwei Pullmanwagen und etwa zwanzig Autos aus Perugia an, mit dreihundert Studenten, die zunächst die Universität okkupierten, indem sie mit Leitern das erste Stockwerk des Gebäudes erstiegen und durch die Fenster eindringen und nachher ins Gemeindehaus zogen, wo sie im Glockenturm läuteten, so dass die ganze Bevölkerung der Kleinstadt aus dem Schläfe geweckt wurde und auf die Strasse stürzte. Der entscheidende Sieg der Angreifer führte zum endlichen Friedensschluss nicht nur zwischen Perugia und Camerino, sondern auch zwischen Florenz und Pisa. Auf einem gewaltigen Festbankett mit Delegationen der Studentenschaft aus der Toscana, aus Umbrien und den Marche wurde die wiederhergestellte akademische Solidarität bis auf weiteres besiegelt, nämlich bis zum voraussichtlichen Wiederausbruch der Feindseligkeiten im Wintersemester 1956.

Der weitere Studentenkrieg ergötzt das Volk, aber in der öffentlichen Meinung werden immer mehr Stimmen vernehmlich, die solche Studentenstreiche mit allem anderem als freundlichen Ausdrücken charakterisieren. *(Studentenspiegel)*

Das Archiv der Zukunft?

Hinweis auf ein Mikrofilm-Lesegerät

Mit der Ersetzung der Platte durch den Film als Träger des Photobildes wurde die *Mikroaufnahme* ermöglicht und damit der Photographie ein neues, gewaltiges Anwendungsgebiet erschlossen. Unter Mikrofilm versteht man in der Regel die Filmaufnahme von Dokumenten aller Art in starker Verkleinerung, zum Unterschied von der Mikrophoto, welche die vergrösserte Aufnahme eines mikroskopischen Objektes darstellt. Als Filmmaterial wird meistens ein kontrastreicher 35-mm- oder 16-mm-Film gewählt, wie er von fast allen Fabriken der Photobranche für diese Zwecke besonders hergestellt wird. Es gibt spezielle Aufnahmegерäte, welche mit 30-m-Filmrollen arbeiten; daneben ist jedoch der Mikrofilm unter Verwendung einiger kleinerer Zusatzgeräte auch mit der klassischen Amateurkamera möglich, wobei allerdings nur kleine Streifen bis zu vierzig Bildern auf 35-mm-Film entstehen.

Die *Vorzüge* des Mikrofilmes sind ganz offensichtlich. Einerseits kann mit diesem Verfahren die billigste originalgetreue Einzelkopie eines Dokumentes erstellt werden. Andererseits nimmt der Mikrofilm einen Bruchteil des Platzes des Originals ein; es kann eine *Raumersparnis* bis zu 90 % erzielt werden.

Der allgemeinen Anwendung des Mikrofilms stand bis anhin die Schwierigkeit der *Reproduktion* entgegen. Das photographierte Dokument wird zehn- bis zwanzigfach verkleinert. Um eine formatgerechte Wiedergabe des Originals erhalten zu können, sollte eine Kopie in zehn- bis zwanzigfacher Vergrösserung hergestellt werden. Dieses Verfahren ist aber verhältnismässig kostspielig und wird durch die gewöhnliche, formatgetreue Photokopie ersetzt.

Die Wiedergabeschwierigkeit liessen den Mikrofilm zunächst nur dort als nützlich erscheinen, wo *Raumersparnis* und Sicherung der Dokumente wichtigste Forderungen sind, und die Reproduktionen nur als Ausnahme vorgenommen werden muss. Das betrifft Kataster und Register des öffentlichen Rechts (Grundbuch, Zivilstandsregister usw.) sowie Archive, die aus irgendwelchen Gründen aufbewahrt werden müssen. Für die Fälle, da das originalgetreue Dokument benötigt wird, kann eine vergrösserte Kopie hergestellt werden.

Daneben findet der Mikrofilm auch Anwendung, wenn wertvolle Dokumente wie Handschriften dem Studium von Fachleuten zugänglich gemacht werden sollen. Dafür werden die sogenannten *Lesegeräte* benützt, welche den Film auf die Weissfläche eines Lesepultes projizieren und es gestatten, Negativ oder Positiv in bestimmter Vergrösserung zu lesen. Die Geräte waren für diese begrenzten Zwecke konstruiert. Die kontrastreiche Projektion auf eine Weissfläche, die Schwierigkeit des Filmtransportes — zur Projektion eines neuen Filmes muss der Film meist von Hand mühsam nachgezogen werden —, sowie die beschränkte Vergrösserung genügen zwar zum zeitlich begrenzten Studium eines Dokumentes im Umfang von einigen wenigen Seiten, gestatteten aber keine allgemeinere und ausgedehntere Verwendung dieser Geräte für die Auswertung wissenschaftlichen Materials auf Mikrofilmen zu Forschungszwecken. Dringlich benötigtes Dokumentationsmaterial, das nicht im Fernverkehr der Bibliotheken ausgeliehen wird, wird am Bewahrungsort aufgesucht; auf weniger dringliche Unterlagen und auf solche, die zu weit entfernt sind (zum Beispiel in USA), muss aber leider in der Regel bei den üblichen Beschaffungsschwierigkeiten oft verzichtet werden.

In den *Vereinigten Staaten von Amerika* wird die Forderung nach Vollständigkeit der Unterlagen bei wissenschaftlichen Werken allgemeiner erhoben und anerkannt. Die Bibliothek der Harvard-Universität verfügt zum Beispiel über sechs Millionen Bände und ist damit die beste Universitätsbibliothek der Welt. Es genügt nun nicht, dass ein Student bei Abfassung einer Seminararbeit einfach das entsprechende, in dieser Bibliothek vorhandene Material berücksichtigt. Der Professor nimmt als selbstverständlich an, dass alles wichtige Material verarbeitet wird. Dies und die grossen Distanzen von Bibliothek zu Bibliothek förderten die ausgedehntere Anwendung von Mikrofilmen im Dokumentationswesen. In den amerikanischen Bibliotheken findet man denn auch wesentlich grössere Bestände an Mikrofilmen und viel mehr und viel bessere Lesegeräte als in europäischen Büchereien. Die Notwendigkeit, umfangreiche gefilmte Unterlagen auszuwerten, führte zur Entwicklung von Lesegeräten, die es gestatten, ohne grössere Anstrengung tage- und wochenlang Mikrofilme zu lesen.

Die hervorragenden Eigenschaften dieser neuen Lesegeräte führten umgekehrt zu einer ständig zunehmenden Benützung von Mikrofilmen bei der Unterlagenbeschaffung. In den Staaten können beispielsweise Mikrofilmkopien von Tageszeitungen direkt bei der Administration abonniert werden. Die «New York Times», quantitativ die grösste Zeitung der Welt, hat Mikrofilmkopien aller zurückliegenden Jahrgänge bis 1850 anfertigen lassen. Alle grösseren Bobibliotheken haben eine Mikrofilmabteilung angliedert, die Material aus den Bibliotheksbeständen filmt und die Kopien jedem Interessenten zu den Selbstkosten verkauft.

In der *Schweiz* nun ist das Bibliothekswesen etwas im Hintertreffen. Wiewohl wir verhältnismässig gesehen einen enorm grossen Bücherbestand besitzen, können wir mit dem Ausland überhaupt nicht konkurrieren. Infolge des dezentralisierten Aufbaus unserer Bibliotheken gibt es bei uns sehr viele Doppelspurigkeiten und Ueberschneidungen. Es ist deshalb dringlich notwendig, dass die beschriebene Art der Unterlagenbeschaffung auch in der Schweiz in umfangreicherem Masse angewendet wird. Aus diesem Grunde soll in der Folge kurz eines der besten Lesegeräte beschrieben werden. Der Schreibende ist damit während seines Studiums in den Vereinigten Staaten vertraut geworden; er hat einmal im Siebenstundentag zwei Wochen lang darauf zehn Jahrgänge einer Zeitung ohne Ermüdungserscheinungen durchgelesen, und während zwei Jahren über zwanzig Bücher auf diese Weise gelesen. In seinem Studiengbiet ist die Dokumentation in der Schweiz so spärlich, dass er

**Bis in's kleinste Detail ein
Schreibgerät, auf das Sie
sich jahrelang verlassen
können:**



Kugelschreiber
CARAN D'ACHE 55
Supermatic

in den USA mit einer Amateurkamera über 50 000 Seiten photographierte, in der Hoffnung, hier das Material auf so einfache Weise wie in den Staaten auswerten zu können. Da sich ein ähnlicher Apparat nicht finden liess, übernahm es die Mikrofilm Bern, das Lesegerät zu erwerben, um es allfälligen Interessenten vorführen zu können und damit auch in der Schweiz dem Mikrofilm ein neues, wichtiges Anwendungsgebiet zu erschliessen.

Es handelt sich um das *Lesegerät Kodagraph Recordak C*, dessen enorme Vorzüge hier kurz geschildert werden sollen.

Zunächst können Filmrollen von 30 m verwendet werden, deren Breite 16 mm oder 35 mm betragen kann. Auf einer solchen Rolle finden, je nach Bildgrösse, 600 bis 1500 Aufnahmen Platz; wenn wie üblich zwei Seiten eines Buches photographiert werden, können 1000 bis 3000 Seiten in einer Schachtel von 4×10×10 cm untergebracht werden. Damit ist man von dem unbequemen und bereits überholten Filmstreifen von zehn Bildern befreit. Solche kurze Filmstreifen sind in Amerika schon lange aus den Bibliotheken verschwunden; bei uns werden in Unkenntnis eines fortschrittlichen Lesegerätes noch verschiedenorts die 30-m-Filmrollen in Streifen geschnitten. In Streifen lässt sich aber der Mikrofilm weder bequem lesen noch leicht archivieren.

Der Recordak-Filmkopf ist um 360 Grad drehbar. Der Film kann also gar nicht falsch eingeführt werden. Aufnahmen, die gemischt horizontal und vertikal zum Filmstreifen stehen, zum Beispiel Tabellen in Büchern, die quer gelesen werden müssen, halten die Lektüre nicht mehr an. Der Filmkopf kann rasch und lautlos gedreht und beliebig fixiert werden. Das projizierte Filmstück wird im Kopf zwischen zwei Glasplatten festgehalten, bleibt so im Focus, und ist zudem vor Hitzeeinwirkungen geschützt. Dank dieser Schutzvorrichtung kann ein bestimmtes Bild unbegrenzt lange betrachtet werden. Beim Filmtransport hebt sich eine Glasplatte automatisch ab, so dass der Film völlig unbeschädigt bleibt und keine Kratzer erleidet.

Der Filmtransport geschieht nicht mehr durch ermüdendes Ziehen am Film selbst, sondern durch Bewegen eines Rades in bequemer Griffnähe. Ein besonderer Vorteil, der die lästigen Filmstreifen gänzlich überflüssig macht, ist der zweite Hebel, der den Film in dreifacher Uebersetzung transportiert. Dadurch können 30 m in einem Augenblick ab- oder aufgerollt werden, und das gesuchte Bild gegen Schluss der Rolle (beispielsweise zur Zitatnachprüfung) ist in wenigen Sekunden lesebereit.

Der Schirm selbst, auf den das Bild von hinten projiziert wird, besteht aus neuartigem Plasticmaterial. Das Bild erscheint völlig scharf, doch ohne jegliche Blendwirkung. Die leicht grünliche Tönung des Schirmes wirkt für das Auge beruhigend und schaltet die unangenehmen Schwarzweiss-Kontraste aus. Trotzdem ist dei Licht-



wirkung so günstig, dass auf eine Verdunkelung des Raumes verzichtet werden kann. Es genügt vollauf, das Lesegerät im dunkleren Teil eines normal beleuchteten Raumes zu benutzen.

In Ruhestellung des Schirmes erfolgt eine zwölffache Vergrößerung. Damit ist die Fläche des Schirmes (45×45 cm), bei Projektion eines 35-mm-Films, ausgefüllt. Wenn der Schirm ganz herausgeklappt ist, beträgt der Vergrößerungskoeffizient 23. Damit ist die Fläche des Schirmes bei Projektion eines 16-mm-Filmes ganz ausgefüllt. Bei Verwendung eines 35-mm-Filmes ist nun der Schirm viel zu klein, und es ist nur ein Bildausschnitt sichtbar. Durch den in jeder Richtung bewegbaren Hebel links vom Apparat kann jeder beliebige Ausschnitt des Bildes zur Projektion gebracht werden, womit die Vorteile eines Schirmes von 75×100 cm geboten werden. Dadurch lässt sich sogar die photographierte grossformatige Zeitung im Lesegerät über das Original hinaus vergrössern, was die Lektüre beträchtlich erleichtert und das bei andern Geräten gelegentlich notwendige Vergrößerungsglas überflüssig macht.

Auch wenn der Schirm herausgezogen wird, bleibt das Bild automatisch scharf eingestellt. Wenn nun bei der Aufnahme eine Verkleinerung zwischen zwölf- und dreiundzwanzigmal gewählt und ein Masstab mitphotographiert worden ist, so kann durch das Herausklappen des Schirmes und seine Fixierung an einem beliebigen Ort zwischen der zwölf- und dreiundzwanzigfachen Vergrößerung die Originaltreue der Masse hergestellt werden. Dies kann insbesondere beim Studium von Plänen bedeutungsvoll sein.

Dieses ausserordentlich nützliche Gerät wird wohl in kurzer Zeit auch in der Schweiz dem Forscher, Bibliothekar und Archivar grösste Dienste erweisen und aus deren Leben nicht mehr wegzudenken sein.

Dr. P. Sager, M.A., Bern

Sie hören nun den Zürcher Hochschulsender ...

«Lange Jahre hindurch war ich, das schwarzglänzende Köpfchen auf dem biegsamen Drahtständer, zu gar nichts nütze — jawohl ich, das vielohrige Mikrophon — stand einsam und unbenützt in einem kleinen Winkel zwischen vielen Apparaten, Knöpfen, Hebeln und Drähten. Wozu war ich eigentlich da? Zu Tausenden von Menschen hätte ich Sprache und Musik bringen können. Aber ich war stumm wie ein Fisch. — Und da geschah es: Vor einigen Wochen nämlich griffen zwei Hände nach meinem staubigen Kopf und zwei Stimmen unterhielten sich angeregt. Hei, wie bog sich da mein gertenschlanker Leib, wie zitterte mein Membran, um jedes Wort zu erhaschen! Eine Riesenfreude machte mich wanken, als ich die beglückende Neuigkeit erfasste: Ein Studentensender würde entstehen, und ich, das Mikrophon, dürfe die Stimmen der Studenten in den unendlichen Aether ausstrahlen. Endlich sollte auch ich ein nützliches Werkzeug werden! Oh, wie freue ich mich auf die erste Sendung!»

Jawohl, das Mikrophon der *Sendeanlage im Hochfrequenzinstitut der ETH* wird sich seiner bis anhin ungestörten Ruhe nicht mehr lange erfreuen können. Nein, es ist keine Utopie, kein Wunschtraum — und auch kein zürcherischer Fastnachtsscherz. Das kleine, immer aufmerksame Ding hat das Gespräch richtig gedeutet: Ein *Hoch-*

schulsender soll noch im Laufe dieses Jahres zum erstenmal ein *studentisches Radio-programm* aus der Schweiz ausstrahlen. Einige findige Assistenten am Hochfrequenzinstitut waren nämlich auf die ausgezeichnet ausgebaute, aber unbenützte Sendeanlage, die dort Studienzwecken dient, aufmerksam geworden. Warum sollte man sie nicht als Radiosender der Universität und der ETH verwenden? Der Plan eines Hochschulsenders nahm Gestalt an.

Die *technische Anlage* und der gesamte Betrieb wird von Studenten unterhalten und das Programm möchte vor allem Studierende erreichen. Der Hochschulsender hat eine eigene, festumrissene *Aufgabe* zu erfüllen. In erster Linie wird er versuchen, den doch so notwendigen Kontakt zwischen den Studenten der beiden Hochschulen enger zu gestalten. Dazu trägt auf der einen Seite ein ausgedehnter Informationsdienst seinen Teil bei, auf der anderen Seite wird sich eine angeregte Diskussion in besonderem Masse um die aktuellen Probleme des vielfältigen studentischen Lebens drehen. Der Sender wird auch die zahlreichen Kommilitonen aus aller Welt mit ihren speziellen Anliegen zu Worte kommen lassen. Gleichzeitig aber bietet sich die einzigartige, langentbehrte Möglichkeit, die gegenseitigen Beziehungen zwischen Studentenschaft und Bevölkerung zu vertiefen und in weiteren Kreisen besseres Verständnis für die studentischen Belange zu wecken. Wie schon gesagt, wird der technische Betrieb keine besonderen Schwierigkeiten bieten, und die Konzession der PTT dürfte sicher nicht lange auf sich warten lassen. Da der Aufgabenkreis des neuen Senders klar umrissen ist, verlangt die *Programmgestaltung* schon jetzt erhöhte Aufmerksamkeit. Vorgesehen ist eine wöchentliche Emission jeweils am Montagabend, von 20.00—22.00 Uhr, auf Kurzwellen, womit die Stimme der Zürcher Hochschulen nicht allein in der ganzen Schweiz, sondern auch im Ausland klar und sauber empfangen werden kann. Es ist dies ein Grund mehr, das Programm so interessant und vielgestaltig wie nur irgendmöglich aufzubauen. Diskussionen, Vorträge, Interviews, Reportagen und Musik werden die Hauptprogrammteile bilden. Das studentische Leben — so hoffen wir — soll damit in seiner ganzen Vielgestaltigkeit erfasst und widergegeben werden. Für diese Sparten suchen wir deshalb ideenreiche und tüchtige *Mitarbeiter* aus allen Fakultäten und Semestern. Zudem möchten wir aber auch all die kleinen, im Stillen wirkenden Studentengruppen verschiedenster Prägung und Zielsetzung an der Universität und ETH einladen, vor das Mikrophon zu treten. Jede gute Idee, jeder gerissene Vorschlag und jede realisierbare Anregung wird uns gute Dienste leisten können. Wir bitten deshalb alle Studenten, die sich für ständige oder zeitweilige Mitarbeit am Zürcher Hochschulsender bereitfinden, sich in den nächsten Tagen mit *Willy Eggimann*, Hedwigstrasse 22, Zürich 2 (Tel. 34 51 86), oder dem *Hochfrequenzinstitut*, Sternwartestrasse 7, Zimmer F 106 (Tel. intern 27 15), in Verbindung zu setzen.

Christian Padrutt, phil. I

Poly-Jubiläumsnummer

Auf der Redaktion des «Zürcher Student» sind noch Exemplare der Poly-Sondernummer vorrätig. Interessenten können dieses 120 Seiten starke Heft, das Beiträge von ehemaligen und jetzigen Polyanern enthält, unentgeltlich auf dem Sekretariat der Studentenschaft der Universität, Dr. Faustgasse 9, beziehen.

Studentenspiegel

Medizinstudenten organisieren sich

Eine Erweiterung ihrer Aktivität kündigte die *Internationale Vereinigung der Medizinstudenten (IFMSA)* an. Der Verband, der vor vier Jahren zur Förderung der Zusammenarbeit aller Medizinstudenten gegründet wurde, umfasst bisher achtzehn Mitgliedstaaten, hauptsächlich in oder nahe Europa. Die Idee einer Ausdehnung des Verbandes auch auf andere Länder wurde von zahlreichen Organisationen der Medizinstudenten mit grossem Interesse aufgenommen, scheiterte jedoch bislang an finanziellen Problemen. (Es wäre beispielsweise für viele Mitglieder nicht möglich, an der alljährlichen Generalversammlung der IFMSA teilzunehmen, wenn diese einmal in Europa, dann in Asien oder Amerika stattfände). Die Exekutive des Verbandes macht daher jetzt folgende Vorschläge:

1. Ueberall in der Welt sollen autonome grössere Organisationen von Verbänden der Medizinstudenten nach dem Muster der IFMSA gebildet werden;
2. IFMSA bleibt in ihrer gegenwärtigen Struktur als europäische Organisation bestehen;
3. alle regionalen Organisationen halten unabhängig voneinander ihre Generalversammlungen ab;
4. enge Verbindung und aktive Zusammenarbeit zwischen den einzelnen regionalen Organisationen werden durch die Exekutive jeder Organisation gesichert; ferner sollte man versuchen, Vertreter der einzelnen Verbände zur Generalversammlung der Schwesterverbände zu entsenden, und die Möglichkeit der Gründung eines gemeinsamen Rates überlegen.

Alle Verbände von Medizinstudenten wurden von der Exekutive der IFMSA aufgefordert, ihre Meinung zu diesen Vorschlägen mitzuteilen. Das Ergebnis wird der Tagung des IFMSA-Exekutivrates im Februar in Berlin vorgelegt werden.

(IFMSA, Kopenhagen)

Nach Millionen gezählt ...

Zum ersten Mal in der Geschichte der USA wird in diesem Jahr die Zahl der an *amerikanischen Colleges und Universitäten* eingeschriebenen Studenten die *Drei-Millionen-Grenze* überschreiten, gab der Beauftragte für das amerikanische Erziehungswesen, Brownell, bekannt. Diese Schätzung stützt sich auf Erhebungen, die im vergangenen Herbst angestellt wurden und die zeigten, dass zu diesem Zeitpunkt bereits über 2,7 Millionen Studenten an amerikanischen Hochschulen studierten. Durch die üblichen neuen Zugänge im Laufe eines akademischen Jahres wird der neue Rekordstand in diesem Jahr erreicht werden.

(Amerika-Dienst)

Coiffeur E. Hotz Zürich 1
Rindermarkt 19

Für Studenten
HAARSCHNEIDEN
ERMÄSSIGUNG
ausgenommen an Samstagen

Das Schwarze Brett

International Research Fund

American Summer Programmes 1956

Der *International Research Fund* möchte im Rahmen seiner alljährlichen Sommerprogramme jungen Menschen aus aller Welt im Alter von 18—30 Jahren Gelegenheit bieten, mit den *Vereinigten Staaten von Amerika*, dem Land und seiner Bevölkerung, persönlich bekannt zu werden. An diesen Sommerprogrammen beteiligen sich in den USA zahlreiche weltliche und kirchliche Organisationen, die ausländische Studenten zu acht- bis zehnwöchigen Aufenthalten einladen.

Die *Teilnahmegebühr* beläuft sich auf 364 Dollars. Sie schliesst unter anderem die Kosten der Flugreise ab europäischem Abgangsort nach New York und zurück sowie eine Unfallversicherung ein. Für sämtliche Auslagen in den USA kommen der *International Research Fund* und die einladenden Organisationen auf.

Ueber alle Einzelheiten der *Sommerprogramme 1956* orientiert ein Prospekt des *International Research Fund*, den die *Kanzlei des Schweizerischen Schulrates* (Eidgenössische Technische Hochschule, Hauptgebäude, Zimmer 28 c, Leonhardstrasse 33, Zürich 6, Tel. (051) 32 73 30, intern 21 24) Interessenten zusammen mit den Bewerbungsformularen abgibt. Die *Anmeldefrist* läuft am Samstag, den 25. Februar 1956 ab.

Auslandamt des VSS

Kürzlich erschienen

Student Hostels List, Ausgabe 1956

Diese Broschüre, vom VSS herausgegeben, erscheint nun schon zum zweitenmal. Revidiert und erweitert wird sie jedem Student wertvolle Dienste leisten. *Inhalt:* Informationen über 120 Studentenheime (Unterkunft und Verpflegung im In- und Ausland) mit Preisangaben und weiteren Details. Das Büchlein erstreckt sich über achtzehn Länder Europas.

Verlangt heute noch die Broschüre

Student Hostels and Restaurants

gegen 85 Rappen in Briefmarken (Portospesen inbegriffen) beim deutschschweizerischen *Presseamt des VSS*, ETH 44 a, Zürich 6.

Voranzeige: Im Monat Februar erscheinen neu: *Handbook on Student Travel*, sowie die neue Internationale Studentenlegi.



Sei ein Wurm

und lese Bücher



Sei ein Wurm und lese Bücher

Mit dieser Schlagzeile, die wir an einigen Stellen in die vorliegende Nummer eingeschlossen haben, möchte die Bibliothekskommission wieder einmal für die intensivere Benützung der Studentenbibliothek werben. Die Studentenbibliothek — das sei den immer noch nicht Eingeweihten wieder einmal verraten — befindet sich im Gebäude der Zentralbibliothek und kann auch während der Ferien auf dem üblichen Bestellweg benützt werden. Da die Kommission ihre Auswahl nicht nur nach hochgeschraubten literarischen Gesichtspunkten trifft, finden sich in den Beständen der Bibliothek recht viele jener unterhaltenden Bücher, die man üblicherweise als Ferienlektüre bevorzugt.

Die Redaktion.

Redaktionsschluss: 4. April 1956

Redaktion Uni: Kurt H. Etter
Jacques Keller

Redaktion Poly: Heinrich Haas
Jakob Kopp

Zuschriften sind zu richten an die Redaktion des «Zürcher Student», Doktor-Faust-Gasse 9, Zürich 6, nicht an die einzelnen Redaktoren.

Preis der Einzelnummer Fr. —.70. Jahresabonnement Fr. 5.—.

Verlag: Buchdruckerei Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstr. 19, Zürich 32. Tel. 32 35 27.
Inseratannahme: Dr. H. Dütsch, Bahnhofstrasse 37/III., Telephon 23 83 83.

Wiedereröffnung der Gaststätte

Mittag-
und Abendessen
Tellerservice

zum
grünen
Glas

das gesellige Lokal
Stamm der SSS

Untere Zäune 15



Smith-Corona



Beethovenstr. 49 / Gartenstr.
Zürich, Tel. 27 44 27

Modelle ab
Fr. 295.—

Vor jedem Schreib-
maschinenkauf die
Smith-Corona
gratis ausprobieren

Chemie

Vorbereitung auf
Propädeutikum, Vordiplom

Dr. Cantieni

Untere Zäune 21 Zürich 1
Tel. 34 50 77



am Stauffacher Haus Apollo-Kino Zürich 4

Neuzeitliche Mittagessen ab Fr. 1.50
Nachmittags und abends Konzert

Direkte Verbindung mit Tram 3 · 5 · 8

DISSERTATIONEN

liefert rasch in sauberen Ausführungen und zu vorteilhaften Preisen

Buchdruckerei

W. Weiss Affoltern a. A. Tel. 99 64 06

Referenzen stehen zur Verfügung

Institut de culture physique

Dr. SZÁSZ

Erfolgreichste
Entwicklung der Muskulatur
Konditionstraining
Boxunterricht
Kurse und Privatstunden



Winkelwiese 4 Zürich 1

(b. Pfauen) Anmeld. 7—11 u. 18—22 Uhr Tel. 34 41 26



Die klassische Chemisebluse aus erstklassiger Baumwollpopeline in modischer Farbtonung gehört auch in Ihre Garderobe

Ab Fr. 22.50



Wittmann Zürich

Bahnhofstr. 16 Tel. 23 65 45

Vor und nach dem Kolleg
eine Erfrischung im

CAFE

„Studio“
beim Pfauen



Waffen - Glaser
Zürich Löwenstrasse 42
Gr. Spezialgeschäft Tel. 23 58 25

BIELLA - Ringbücher



„Uni“
2 Ringe, 24 mm

„Academia“
2 Ringe, 18 mm

„Acto“
6 Ringe, 15 mm

„Matura“
6 Ringe, 19 mm

auch Klemm-Mappen «Biella» vorteilhaft in jeder Papeterie



Ecke Tannen-
Clausiusstr. 2

Das Fachgeschäft
für
**Zeichen und
Schreibutensilien**

**Prompte
Besorgung von
Füllhalter-
Reparaturen**

Dissertationen

rasch und vorteilhaft

MÜLLER, WERDER & CO. AG., ZÜRICH
Buchdruckerei Wolfbachstr. 19

Dissertationen

aller Fakultäten

rasch und vorteilhaft durch

Beratungsstelle
Verlag
Buchdruck
Photodruck
Kombidruck
Nachdruck
Reinschrift

Dr. H. Christen Juris-Verlag Zürich Basteiplatz 5